

Wie wir unsere vereinbarte Familienarbeitszeit von 60 Stunden später aufteilen, werden wir sehen.

Es war ein ständiger Versuch, unseren Kindern den Weg ins Leben zu zeigen.

Ich habe völlig unterschätzt, wie viel Zeit man für ein Kind braucht.

Ich habe von meinem Vater das Lesen übernommen.

Ich bin Wunschvater, aber das ist eine sehr spezielle Geschichte.

Mein Auto sah aus wie ein rollendes Kinderzimmer.
Ein Junge würde mich noch mal ganz stark mit mir selbst konfrontieren.

Ich hinterfrage mich stärker, als ich das zuvor getan habe.

Mein Papa war mein Held, logisch.

Väter im Wandel

Väter

in
S
a
h
e
n
m
i
n
s
u
s
e
n

Unser Vater war eigentlich die Mutter.

Kinder immer zu bespaßen, ist nicht meins.

Ich war die erste männliche Bezugsperson für sie.

Vater und Mutter sind das Optimum einer Familie.

Klappt etwas nicht, dann ist das so.

Mit meinem Enkel fühle ich mich selbst wieder als Kind.

Die Aussöhnung mit meinem inzwischen erwachsenen Sohn war das Beste.

Vater sein ist anstrengend. Man braucht Kraft und Ausdauer und muss Grenzen setzen.

Bewusste Vaterschaft war auch bei mir ein Prozess.

Impressum

papaseiten.de

Projekt im VSP e.V. Dresden

c/o Geschäftsstelle

Schäferstraße 44

01067 Dresden

www.papaseiten.de

Texte und Lektorat: Dagmar Möbius

Layout und Umsetzung: Holger Strenz

Fotos (C): Holger Strenz, Lukas Jokisch (S.6/7), Götz

Schleser (S.2), Ronald Bons (S.3), Annett Zollfeldt (S.37)

Auflage: 2.500

Stand: 13. Januar 2016, 1. Auflage

Gefördert durch den Freistaat Sachsen

Druck: wirmachendruck.de



Väter in Sachsen - Väter im Wandel

16 biografische Interviews mit Vätern, Großvätern und Söhnen aus Sachsen und der BRD

	Seite
Einleitende Grußworte	2
Markus Jokisch (56) - Es war ein ständiger Versuch, unseren Kindern den Weg ins Leben zu zeigen.	4
Lukas Jokisch (25) - Mein Papa war mein Held, logisch.	6
Matthias Klemm (46) - Das Gefühl, nicht viel Zeit für mich zu haben, begleitet mich.	8
Paul Stiefenhofer (28) - Jetzt kann ich auf Augenhöhe mit meinem Vater reden.	10
Matthias Kratschmer (63) - Vater sein ist anstrengend. Man braucht Kraft und Ausdauer und muss Grenzen setzen.	12
Till Kratschmer (30) - Regeln sind wichtig, aber noch wichtiger finde ich die damit verbundenen Aushandlungsprozesse und die Wahrnehmung der eigenen Gefühle.	14
Thomas Schob (42) - Vater und Mutter sind das Optimum einer Familie.	16
Rüdiger Witza (59) - Unser Vater war eigentlich die Mutter.	18
Jan Witza (32) - Mein Sohn hat eine andere Idee vom Leben als ich.	20
Andreas Siedler (53) - Mein Vatersein hatte mehr mit Kämpfen zu tun.	22
Lukasz Kopinke (38) - Ein Junge würde mich noch mal ganz stark mit mir selbst konfrontieren.	24
Claus Hörrmann (59) - Die Aussöhnung mit meinem inzwischen erwachsenen Sohn war das Beste.	26
Lars Gustav Schwenzer (52) - Ich bin Wunschvater, aber das ist eine sehr spezielle Geschichte.	28
Thomas Ristau (30) - Wie wir unsere vereinbarte Familienarbeitszeit von 60 Stunden später aufteilen, werden wir sehen.	30
Manfred Waldeck (48) - Ich wollte niemals dieser Zirkus- oder Urlaubspapa sein.	32
Torsten Küllig (46) - Bewusste Vaterschaft war auch bei mir ein Prozess.	34
Hintergrund zur Entstehung der Broschüre und erste Ableitungen	36



Foto: Götz Schleser

Martin Dulig

Landesvorsitzender der SPD Sachsen

Liebe Leserin, lieber Leser,

Familien verändern sich. Alte Muster vom Mann als alleinverdienendem Ernährer werden durch eine neue Vielfalt ersetzt. Männer erziehen die Kinder, schmeißen den Haushalt und organisieren den Familienalltag.

Viele Männer wollen heute das Familienleben gestalten und genießen es, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Neue Möglichkeiten wie das Elterngeld haben diese Entwicklung erleichtert. Dass sich jeder zweite Vater auch heute noch mehr Zeit für die Familie wünscht und weniger arbeiten möchte zeigt, dass es noch viel zu tun gibt. Dennoch ist unsere Gesellschaft und Arbeitswelt immer noch auf erwerbstätige Männer ausgerichtet, die in Vollzeit arbeiten. Es wird immer noch derjenige befördert, der am längsten im Büro bleibt. Diese Kultur müssen wir ändern. Denn Papa sein gelingt besser, wenn Väter nicht 40 Stunden plus Überstunden im Beruf stehen müssen. Familie und Beruf müssen darum besser miteinander vereinbar sein. Frauen dürfen nicht wie bisher in der Teilzeitfalle landen und auch in Teilzeit muss Karriere für Väter und Mütter möglich sein.

Als Vater von sechs Kindern stelle auch ich mir immer wieder die Frage, wie ich mir genug Zeit für meine Familie nehmen kann. Als Politiker bin ich immer im Dienst. Da sind Freiräume für Familienzeit wichtig. Meine Familie gibt mir die Kraft, meinen anstrengenden Beruf auszuüben. Ich lerne von meiner Familie, wie unsere Politik ankommt. Umgekehrt sehen die Kinder an mir, dass es lohnt sich zu engagieren, wenn man etwas verändern möchte.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre, bedanke mich bei den Vätern, die hier von Ihren Geschichte erzählen, und beim Projekt Papaseiten.de im VSP e.V. für das wichtige Engagement in der Gleichstellungsarbeit für Männer.



Foto: Ronald Bons

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Broschüre, die Sie in den Händen halten, möchte Ihnen 16 Biographien von Vätern, Großvätern und Söhnen in Sachsen vorstellen. Ich freue mich, dass Sie sich die Zeit für die interessanten, persönlich geschilderten Lebensläufe nehmen.

Die Rolle der Väter hat sich, vielleicht noch deutlicher als die der Mütter, in den vergangenen Jahren gewandelt. Für viele Männer ist es inzwischen keine Frage mehr, ob sie sich mit der Kindererziehung und Pflege beschäftigen wollen. Sie stehen selbstbewusst dazu, dass sie ganz selbstverständlich hier eine aktive Rolle übernehmen und nicht nur als Freizeit- und Wochenendpapa fungieren möchten.

Eine der zentralen Herausforderungen moderner Familien- und Gleichstellungspolitik ist es, nicht nur den Müttern, sondern gleichermaßen den Vätern Wege zu ebnen, um Berufstätigkeit und Familie besser miteinander in Einklang zu bringen. Weitere wichtige Themen sind die Gewinnung von Männern für den Erzieherberuf und die Unterstützung der Vernetzungsarbeit von Männern.

Familie und Kinder stellen das eigene Leben manchmal vor große Herausforderungen. Dabei geht es um Fragen des eigenen Erlebens der Erziehung durch Mutter und/oder Vater, dabei geht es um die Frage der eigenen Vorstellung von Erziehung und natürlich um die ganz individuelle Lebensplanung und –gestaltung. Viele äußere Einflüsse und auch ökonomische Faktoren spielen dabei eine Rolle. Aber letztlich auch die Bereitschaft und die Möglichkeit, den eigenen Wünschen zu folgen und den Versuch zu wagen, neue Wege zu gehen.

Als Ministerin für Gleichstellung und Integration ist es mir wichtig, dabei zu helfen, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass ein Wandel der Vaterrolle in der Gesellschaft möglich ist. Die im Folgenden geschilderten Lebensläufe mögen als Inspiration und Beispiel dienen. Ich danke den Protagonisten für ihre Offenheit und die Bereitschaft, etwas über ihr Leben zu erzählen. Ganz herzlich bedanken möchte ich mich auch beim Projekt Papaseiten im VSP e.V., des seit vielen Jahren ein wichtiger Partner in der Gleichstellungsarbeit von Männern ist.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und danke Ihnen für Ihr Interesse!

Eine Patchwork-Familie wäre nicht mein Ziel.

1985, mit 26, wurde ich zum ersten Mal Vater. Nach zwei Fehlgeburten waren die Zwillinge eine Riesenfreude. Aber wegen meines Studiums hatten wir die ersten zwei Jahre eine eigenartige Beziehung. Meine Töchter liebten mich unheimlich, weil ich viel Zeit hatte, wenn ich kam. Dafür hatte die Mutter viel zu tun, um die Wochenenden frei zu schaufeln.

1990 wurde unser Sohn geboren. Das war auch wieder etwas ganz Besonderes. Als Alltags-Papa sah ich, was mir bei den Mädchen verloren gegangen ist. Meine Frau und ich teilten uns die Kinderbetreuung: sie arbeitete tagsüber und ich in den Abendstunden. Das passte gut. Ich weiß nicht, ob die Kinder immer glücklich waren, dass ständig jemand zu Hause war. Sicher haben sie sich manchmal mehr Freiraum gewünscht.

Als die Mädchen in die Pubertät kamen, bauten wir ein Haus, zogen um und mussten uns um das sanierungsbedürftige Haus meiner Eltern kümmern. Da war es mit der Zeit ganz schön eng. Wie viele Teenager zeigten unsere Kinder wenig schulischen Ehrgeiz, der Sohn drehte eine Ehrenrunde beim Abitur. Mich hat ziemlich mitgenommen zu sehen, die könnten viel mehr, wenn sie etwas tun würden. Trotzdem ist aus allen etwas geworden.

Nach dem Studium zogen die Mädchen aus. Als mein Sohn in die USA ging und wir nicht wussten, ob er wiederkommt, hat uns das richtig wehgetan. Mein Vatersein sehe ich als ständigen Versuch, unseren Kindern den Weg ins Leben zu zeigen. Wenn sie mich als streng, aber geradlinig und gütig in Erinnerung behalten, würde ich mich freuen. Verletzt wäre ich, würden sie mir Unehrlichkeit vorwerfen.

An meinem Vater imponierte mir seine ruhige und konsequente Art. Was er handwerklich konnte und alles gemacht hat! Da fehlen mir viele seiner Fertigkeiten. Er ist immer noch mein Vorbild und ich vermisse ihn. Väter sollten der Ruhepol in der Familie sein. Gemeinsame Kinder finde ich gut. Eine Patchwork-Familie wäre nicht mein Ziel. Wir praktizieren seit Jahren ein jährliches Familienwochenende und unternehmen etwas gemeinsam.

Markus Jokisch (56)

kaufmännischer Angestellter, geboren in Sachsen
verheiratet, 3 Kinder, lebt heute in Neukieritzsch
und arbeitet in Leipzig

Vater von Lukas Jokisch (Seite 6)



Es war ein ständiger Versuch, unseren Kindern den Weg ins Leben zu zeigen.

Er war jedes Wochenende mit mir beim Fußball und mein größter Fan, aber auch mein schärfster Kritiker.

Vater werden möchte ich auf jeden Fall, jedoch in den nächsten ein oder zwei Jahren noch nicht. Schließlich bin ich gerade erst in den Job eingestiegen. Allerdings möchte ich auch nicht erst mit 40 eine Familie gründen.

Natürlich spielt es eine Rolle, welche Möglichkeiten die Elternzeitregelung bietet. Mein Vater hat mir vorgelebt, dass die Familie das höchste Gut ist. Auch ich würde sie stets an erste Stelle setzen. Ich möchte nicht 60 Stunden im Büro sitzen und von meinem Kind nichts mitbekommen. Fakt ist aber auch, dass jemand das Geld verdienen muss. Beides sollte im Einklang sein. Letztlich ist ohnehin nicht immer alles planbar.

Mein Papa war mein Held, logisch. Er ist extrem intelligent, kann sich sehr gut artikulieren. Ich schaue noch heute zu ihm auf. Er hat mir, wie meine Mutter, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit vorgelebt. Er war jedes Wochenende mit mir beim Fußball und mein größter Fan, aber auch mein schärfster Kritiker. Hatte ich was ausgefressen, bin ich immer zu ihm gegangen. Wenn er Nein sagte, habe ich das natürlich nie gern gehört. Wird man jedoch älter und reifer, merkt man, dass es nützlich war. Ich möchte ihn um nichts in der Welt missen und freue mich, ihn in drei Wochen wieder zu sehen.

Mein Opa war Professor an der Universität. Er soll zu meinem Vater streng gewesen sein. Ich denke, dass sich die Werte von der Nachkriegszeit zur Nachwendezeit verschoben haben. Früher waren die Menschen zufriedener mit Kleinigkeiten, sowohl in Ost- als auch in West-Deutschland. Es ist eine Herausforderung, sich als Familie an diesen Wandel anzupassen. Ich bin erst 25 und habe noch kein Kind, aber ich wünsche mir, dass Werte wie Respekt, Ehrlichkeit und Höflichkeit in unserer Gesellschaft nicht verloren gehen und dass Familie immer noch als das essenzielle Gut wahrgenommen wird.

Ich zähle neben Eltern, Geschwistern und Partnern auch die engsten Freunde zur Familie. Es wäre ideal, wenn die alle in der Nähe sind. Sobald meine Probezeit überstanden ist, möchte ich mit meiner Freundin zusammenziehen. Letztlich sind es immer nur Menschen, die einen glücklich machen können, nicht das Geld.

Lukas Jokisch (25)

ledig mit Kinderwunsch, geboren in Sachsen, Master of Business Administration (MBA) und heute Mitarbeiter Event-Management bei Eintracht Frankfurt

Sohn von Markus Jokisch (Seite 4)



Mein Papa war mein Held, logisch.

Dieses Vaterwerden kam bei mir immer überraschend.

Dieses Vaterwerden kam bei mir immer überraschend. Nie so, dass wir gefragt haben, wie wär's denn mit einem Kind? Immer ungeplant und ungefestigt, ohne gemeinsame Wohnung. Das erklärt vielleicht auch, warum daraus keine dauerhaften Beziehungen geworden sind.

Als meine große Schwester auf die Welt kam, war mein Vater 27, bei mir 29. Das kam mir damals sehr alt vor. Aber ich war bei meinem ersten Kind genauso alt. Vaterwerden hieß für mich immer, zusammen zu wohnen. Das hat dann nicht so funktioniert. Am Anfang dachte ich, als Vater kann man den Kindern viel beibringen. Heute weiß ich, dass auch ich mich verändern und von ihnen lernen musste.

Von meinem Vater fühlte ich mich nicht verstanden, musste immer irgendwelche Erwartungen erfüllen. Er war sehr streng. Als Vorbild nicht zu gebrauchen. Aber in der Elterngeneration hatten viele keine Erfahrung, mit einem Vater oder mit einem echten Vater aufzuwachsen. Da ist noch einiges an verbuddeltem Sprengstoff.

Seit letztem Jahr bin ich verheiratet. Zum ersten Mal. Als bei der Hochzeit alle drei Kinder dabei waren, und das vierte von meiner Frau auch, war das ein schöner Moment. Die Geburt ist immer beeindruckend. Auch der Abschied im Kindergarten, wenn man sieht, dass dort ganz viel angelegt wurde, was ich den Kindern zu Hause nie hätte beibringen können.

Väter sollten Kinder beschützen, ernähren, sich Zeit nehmen und sich auch mal entschuldigen. Ehrlich sein und sich im Griff haben. Manchmal komme ich an meine Grenzen. Dann sage ich, jetzt machen wir es so und fertig. Ich hoffe, meine Kinder versuchen später, mein Bemühen zu sehen. Ärgern würde mich, wenn sie meinen, ich hätte mich nicht gekümmert oder sie im Stich gelassen.

Das Gefühl, nicht viel Zeit für mich zu haben, begleitet mich. Allein die Absprachen mit den Kindesmüttern... In der Rechtsprechung wünsche ich mir mehr Vätergerechtigkeit. Dass mehr Männer kochen lernen, wäre auch sinnvoll. Und den Kindern mehr Aufmerksamkeit schenken. Mich regt zum Beispiel auf, wenn Eltern einen Kinderwagen schieben und dabei nur auf ihr Handy schauen. Mit Gleichsitiuerten käme ich gern öfter ins Gespräch.

Matthias Klemm (46)

Gewerkschaftssekretär, geboren in Sachsen
verheiratet, 4 Kinder, 3 leibliche aus früheren
Beziehungen, lebt heute in Dresden und arbeitet
in Bautzen



Das Gefühl, nicht viel Zeit für mich zu haben, begleitet mich.

Klappt etwas nicht, dann ist das so.

Ui, seit Jaros Geburt hat sich einiges geändert. Die ersten sieben Monate war ich in Elternzeit. Da stand das Kind im Vordergrund. Wir haben versucht, als Familie und auch in unserer WG mit einer Mitbewohnerin mit Kind, und Freunden viel zusammen und kindgerecht zu unternehmen. Wir wollten die Sache wirklich ganz entspannt angehen.

Nach einem Jahr machte sich so wenig Schlaf bemerkbar. Soziale Kontakte gingen zurück und ich sehnte mich danach, auch mal etwas anderes zu tun. Jetzt arbeite ich Vollzeit. Es stört mich, dass immer nur meine Freundin meinen Sohn von der Tagesmutter abholt. Das ist für mich eine Drucksituation. Man ist immer nur beim Organisieren einzelner Zeitlücken. Das ist total nervig.

Ich bin glücklich, Vater zu sein und meine Arbeit macht mir Spaß, aber die lange Arbeitszeit macht mir sehr zu schaffen. Ich frage mich, wie das andere machen und suche nach Lösungen. Die klassische Rollenverteilung sagt mir überhaupt nicht zu. Tagtäglich kommen jede Menge Überraschungen auf uns zu. Das Kind gibt den Takt vor und es ist schön, mitzugehen und den Moment zu leben. Klappt etwas nicht, dann ist das so.

Vater sein bedeutet für mich, da zu sein und zu schauen, dass es dem Kind gut geht. Dass man jetzt die Grundsteine dafür legt, wie der Charakter später sein wird, finde ich spannend. Das mache ich mehr intuitiv. Egal wie die Situation ist, man bringt immer eine positive Atmosphäre rüber. Die Geburt war das prägendste Erlebnis, aber auch, als das Kind anfang zu krabbeln oder erste Worte zu sprechen. Dass er ein Teil von mir und meiner Freundin ist, ist schon erstaunlich.

Früher haben meine Brüder und ich immer von unten nach oben geguckt. Jetzt kann ich auf Augenhöhe mit meinem Vater reden. Dass er klettern ging und handwerklich viel konnte, hat mir imponiert. Er konnte alles erklären. Das will ich auf meinen Sohn übertragen. Nur, das er manchmal ein bisschen pessimistisch eingestellt ist, stört mich. Ich möchte eine offene und positive Lebenseinstellung vermitteln. Vielleicht lasse ich meinem Kind mehr Freiraum als ich hatte.

Paul Stiefenhofer (28)

Dipl.- Ing. (FH) Landespflege, arbeitet als Zweiradmechaniker in Dresden, geboren in Sachsen, lebt mit Partnerin und Kind in einer WG in Dresden



Jetzt kann ich auf Augenhöhe mit meinem Vater reden.

Das klassische Familienmodell gibt es wohl nicht.

1978 bin ich das erste Mal Vater geworden. Ich war 25, meine Freundin 18. Ich hab mich gefreut, war überrascht. Familienplanung gab es nicht. Für mich stand ganz klar fest, das wird eine Familie, wir heiraten. Obwohl wir sehr jung waren. Während des Studiums meiner Frau kam ein zweites Kind und ich konnte eine sehr enge Beziehung entwickeln. Später war ich dann allein berufstätig. Ich habe immer viel Wert darauf gelegt, zumindest eine Mahlzeit mit der Familie zu haben, bei der Alltagsprobleme besprochen wurden.

Die Kinder haben meinen Horizont erstaunlich erweitert und mich immer jünger gehalten, als ich vom Alter her bin. Musikalisch, künstlerisch oder sportlich – ich bekam viel zurück. Als unsere behinderte Pflegetochter selbst ein Kind bekam, bangten wir, wie sie mit der besonderen Situation zurechtkommt. Die Promotionsverteidigung meines Sohnes war ein tolles Erlebnis. Und ich bin jedes Mal wieder begeistert, wenn der andere Sohn mit seiner Band auftritt.

Ich freue mich, wenn mich meine Kinder als Freund, guten Gesprächspartner oder Tippgeber beschreiben und mit mir etwas unternehmen wollen. Angst verletzt zu werden, habe ich nicht. Dazu haben wir schon viel zu viel offen über Probleme diskutiert. Mein Vater war auch sehr zugewandt und verständnisvoll, ein sehr ausgeglichener, ruhiger Mensch. Sehr vielseitig interessiert.

Vater sein ist anstrengend. Man braucht Kraft und Ausdauer und muss Grenzen setzen. Vorschriften machen eher nicht. Dass ich zu wenig Zeit für mich habe, habe ich nie empfunden. Klar muss man zurückstecken, aber das hängt auch vom Verhältnis der Ehepartner ab. Jetzt als Großvater habe ich eine größere Distanz, aber wenn wir uns sehen, ist sehr schnell wieder große Vertrautheit vorhanden.

Es ist heute problematisch, aus der Fülle von Einflüssen das Beste herauszufiltern. Vor 30 Jahren gab's Kindergeld und Ehekredit und fertig. Heute muss man sich an sehr vielen Stellen informieren. Das klassische Familienmodell gibt es wohl nicht. Kinder haben oft einen zu großen Freiraum. Das führt zu Konflikten mit den Eltern. Aber es ist ihr Konzept, den Enkeln nicht so straffe Grenzen zu setzen.

Matthias Kratschmer (63)

verheiratet, 4 Kinder, darunter ein angenommenes,
in Thüringen geboren, arbeitet und lebt als Grafik- und
Industriedesigner in Radebeul

Vater von Till Kratschmer (Seite 14)



Vater sein ist anstrengend. Man braucht Kraft und Ausdauer und muss Grenzen setzen.

Ich hinterfrage mich stärker, als ich das zuvor getan habe.

An den Moment, als ich erfuhr, dass ich Vater werde, erinnere ich mich noch genau. Ich hatte mir mit meiner Freundin ein Urlaubssemester vom Studium genommen und wir waren gerade auf einem Bauernhof in Südfrankreich. Wir hatten schon einen Kinderwunsch, aber ohne Termin. Der Zeitpunkt war überraschend und die Information zunächst wenig fassbar. Ziemlich abstrakt. Als Lieselotte auf die Welt kam, war das überwältigend.

Die Wertigkeiten verschieben sich. Plötzlich hat man eine klarere Ausrichtung, was wichtig ist. Ich war früher viel auf Konzerten, habe auch selbst Musik gemacht. Das ist weniger geworden, ohne dass ich das vermisse. Ich war auch relativ unbedacht hinsichtlich meiner Zukunft. Kinder spiegeln relativ viel von dem, was man selbst so macht. Ich hinterfrage mich stärker, als ich das zuvor getan habe. Immer mal wieder komme ich auch an meine nervlichen Grenzen. Aber als meine Tochter das erste Mal Papa sagte, das war einer von vielen glücklichen Augenblicken. Wenn sie später genug Vertrauen in sich hat und das auf mein Verhalten zurückführt, das wäre schön.

Als ich Kind war, imponierte mir mein Vater vor allem durch seine Kraft im sportlichen Sinn. Später durch seine Offenheit und sein Grundvertrauen mir gegenüber. Gestört hat mich manchmal, dass er seine Kinder ungleich behandelt hat. Ich hatte viele Freiheiten. Was sich von meinem Großvater über meinen Vater bis zu mir durchzieht, ist eine gewisse Introvertiertheit. Die Strenge meines Opas, an die ich mich nur teilweise erinnere, ist über die Generationen weniger geworden. Regeln sind wichtig, aber noch wichtiger finde ich die damit verbundenen Aushandlungsprozesse und die Wahrnehmung der eigenen Gefühle.

Unsere Elterngeneration hatte ganz andere Konflikte auszutragen als wir heute. Offensichtlich haben sich weitergegebene Kriegstraumata in vielen Familien ausgewirkt. Meine Generation ist in dieser Hinsicht freier. Ich vergleiche viele eigene Verhaltensweisen mit denen meines Vaters. Insofern hat er eine Vergleichsfunktion, an der ich mich manchmal auch reibe.

Till Kratschmer (30)

ledig und in Partnerschaft lebend mit einer Tochter, in Sachsen geboren, als Integrations- und Rehabilitationspädagoge sowie Germanist ist er aktuell im Referendariat zum Lehramt für Förderschulen und lebt in Leipzig

Sohn von Matthias Kratschmer (Seite 12)



Regeln sind wichtig, aber noch wichtiger finde ich die damit verbundenen Aushandlungsprozesse und die Wahrnehmung der eigenen Gefühle.

Ich war die erste männliche Bezugsperson für sie.

Unsere beiden Adoptivkinder kamen vor vier Jahren als zweijährige Pflegekinder zu uns. Wir mussten akzeptieren, keine eigenen Kinder haben zu können. Ich hatte trotzdem den Wunsch, zu erleben, was ich aus meinem Elternhaus mit drei Geschwistern kannte. Vater zu sein, war immer Teil meines Lebensplans. Das haben wir auch in der Familie und im Freundeskreis kommuniziert.

Ein Marathon durch die Behörden begann. Ein sehr theoretisches Procedere mit dreijährigem Vorbereitungskurs. Normal geborene Kinder kommen auch in Situationen, wo das Leben Lösungen bieten muss. Im Nachhinein muss ich sagen: Das meiste, was ich kann und mitbringe, habe ich in meiner Familie gelernt und werde das automatisch an meine Kinder weitergeben.

Als der Anruf kam, war es aufregend. Zumal sich unser Glück mit einem Zwillingsspärchen noch verdoppelt hat. Lange hatten wir darauf gewartet. Als die Kinder innerhalb der ersten fünf Tage Mama und Papa zu uns sagten, das war unbeschreiblich. Ich war auch im Vorteil, weil ich die erste männliche Bezugsperson für sie war. Ich halte nicht viel von diesen Geschlechterdebatten. Ich finde, Vater und Mutter sind das Optimum einer Familie.

Die Kinder waren sehr fordernd, sind es jetzt noch. Ich versuche so viel Zeit wie möglich mit ihnen zu verbringen, weil ich merke, dass sie das brauchen. Kinder sind eine super Investition. Man kriegt nirgends so viel zurück. Es ist schön, wenn sie dich umarmen, ohne etwas zu sagen. Sollten sie später einmal sagen, einen besseren Vater hätten sie sich nicht vorstellen können, würde mich das freuen. Ich hoffe, dass sie mich nie ablehnen.

Mein Vater war immer für uns da. Wir genossen ein hohes Grundvertrauen der Eltern, Wertschätzung und Ehrlichkeit. Vielleicht war er zu harmoniebedürftig und zu leistungsorientiert. Väter sollten fähig sein, zu lieben und auch eigene Schwächen eingestehen. Das Zeitmanagement hat auch mit der Wertigkeit der Familie zu tun. Mir ist es wichtig, meinen Kindern in einer vaterlosen Generation Vorbild zu sein.

Thomas Schob (42)

verheiratet, hat 2 adoptierte Kinder, ist in Sachsen geboren, gelernter Krankenpfleger und Rettungsassistent, arbeitet als Medizinprodukteberater und lebt in Dresden



Vater und Mutter sind das Optimum einer Familie.

Mit meinem Enkel fühle ich mich selbst wieder als Kind.

Ich habe noch nie so viele Glückshormone gespürt wie in dem Moment als mir meine Frau sagte, dass sie schwanger ist. Ich wollte immer eine große Familie haben. Ich war damals 27 und hatte schon eine sechsjährige schwerstbehinderte Stieftochter, die ich auch sehr liebe. Mir wurde klar, dass ich nun zusätzlich Verantwortung trage. Schaffe ich das als Berufssoldat? Vieles, was ich nicht mitbekommen habe, tut mir heute weh. Wie die Kinder zum ersten Mal Fahrrad fahren, vom Ein-Meter-Brett sprangen oder als sie Liebeskummer hatten.

Ich war monatelang in irgendwelchen Krisengebieten. Da entstanden auch Ängste bei den Kindern. Zu ihren Geburtstagen war ich leider auch nicht zu Hause. Wenn ich aus den Einsätzen zurückkam, stand ich unter Dampf. Einmal hat mir mein Ältester, Jan, die Sportschuhe vor die Tür gestellt und gesagt: „Papa, geh' laufen und wenn du wieder zurückkommst, bist du wieder mein Papa.“ Es war nicht einfach zu akzeptieren, dass die Familie auch ohne mich alles regeln kann. Nach und nach bin ich als Vater gewachsen.

Wir sind siebenmal umgezogen. Ich kam in eine Kaserne, übernahm den Dienst und fertig. Die Familie musste jedes Mal neue soziale Kontakte knüpfen. Ich bin allen dankbar, dass sie mich ein Stück weit mitgetragen haben. Für das, worüber ich nicht reden will, habe ich mir professionelle Hilfe geholt. Wenn meine drei Kinder mich rückblickend als „ganz okay“ einschätzen, wäre ich zufrieden. Hätten sie kein Vertrauen, wäre es schlimm. Ich hole mir heute auch ab und zu Rat von ihnen.

Unser Vater war eigentlich die Mutter. Mein Vater ist für mich zu früh gestorben. Er blieb immer ruhig. Trotzdem wollte ich alles anders machen als er. Vor allem sollten mich meine Kinder nie betrunken sehen. Jetzt, mit meinem Enkel, fühle ich mich selbst wieder als Kind. Ich beschäftige mich intensiv mit ihm, so oft es geht. Auch meinen Sohn sehe ich aus einer anderen Perspektive. Er ist ein guter Vater. Das habe ich ihm auch schon gesagt. Moderne Väter brauchen viel Gelassenheit und gesunden Menschenverstand in einer kälter werdenden Gesellschaft.

Rüdiger Witza (59)

verheiratet, 2 leibliche und ein angenommenes Kind,
geboren in Nordrhein-Westfalen, war Berufssoldat sowie
Offizier und ist heute Pensionär

Vater von Jan Witza (Seite 20)



Unser Vater war eigentlich die Mutter.

Wenn er etwas Kacke findet, dann sagt er das.

Es war gigantisch, als ich hörte, dass ich Vater werde. Ein überströmendes Glücksgefühl nach dem ersten Schlucken. Nicht mehr um die Häuser ziehen. Verantwortung übernehmen und Frau und Kind gegen die böse Welt verteidigen. Mein Sohn ist jetzt drei, aber das Experimentierfeld läuft nach wie vor. Wie konsequent muss ich sein, ist gerade ein großes Thema.

Die ersten drei Monate brauchte ich mehr Zeit für mich. Da war ich weder der Vater noch der Partner, der ich gern gewesen wäre. Das war unfair. Das haben wir geklärt. Inzwischen habe ich auch im Büro eine neue Haltung üben müssen. Wenn ich heute Zeit habe, hole ich meinen Sohn ab und da ist kein Druck. Wie er die Welt entdeckt, finde ich beeindruckend und herausfordernd.

Vor kurzem hatte er einen kleinen Unfall. Nicht dramatisch, aber ich fühlte mich unglaublich hilflos. Das passt schlecht zu meinem Männerbild. Doch ich habe gelernt, Pläne fallen zu lassen. Es ist viel wichtiger, jetzt die Enten zu füttern oder Steine in die Elbe zu werfen, als Punkt 18 Uhr Abendbrot zu essen oder den Sandmann zu schaffen. Mein Sohn hat eine andere Idee vom Leben als ich.

Mein Vater war Offizier. Wenn er etwas Kacke findet, dann sagt er das, respektvoll und achtsam. Das möchte ich übernehmen. Wenn ich einen Rat brauche, rufe ich ihn als erstes an.

Einen Klaps auf den Po finde ich blöd. Ich möchte zu meinem Sohn ehrlich, transparent und loyal sein. Ich hab Bock darauf, mich mit ihm körperlich zu messen und werde hoffentlich die Größe haben, zu verlieren. Rausgehen, gucken, Feuerchen machen, zelten – da bin ich traditionell.

Meine Frau und ich sind auf digitale Kalender umgestiegen. Einmal im Monat planen wir berufliche und private Termine. An zwei von vier Wochenenden ist die Familie als Termin eingetragen. Die finanzielle Absicherung ist heute ein Riesenthema. Der Anspruch, als Vater für die Familie zu sorgen ist selbstgemacht. Trotzdem sind Väter familiär aktiver als vor 30 Jahren. Es ist selbstverständlich, dass ein Mann mit in den Kreißaal geht.

Jan Witza (32)

verheiratet, ein Kind, in Hessen geboren, ist Religionspädagoge sowie Coach und arbeitet als Referent für Jugend- und Mitarbeiterbildung in Dresden

Sohn von Rüdiger Witza (Seite 18)



Mein Sohn hat eine andere Idee vom Leben als ich.

Man muss sich mit den Lebensumständen arrangieren.

Ich wurde mit 17 das erste Mal Vater und hab mich gefreut. Zu DDR-Zeiten war das auch vergleichsweise einfach. Alles war abgesichert. Auch finanziell. Ihr Vater sah die Liaison nicht gern. Sie ging auch auseinander, als ich bei der Armee war. Als unehelicher Vater konnte man damals nur zahlen. 1984 bin ich ausgereist. Ich habe geschrieben, aber es kam nie eine Antwort. Erst nach der Wende lernte ich meinen Sohn Ronny kennen und wir haben guten Kontakt.

1991 wurde Jonathan geboren. Ich habe geheiratet und 1992 kam Benjamin. Beruflich wurde ich wieder in den Osten versetzt. Es kam zu einer Trennung. Wieder eine große Entfernung. Die Kinder wollten zum Papa, aber das Gericht meinte, sie gehören zur Mutter. Ende. Trotz Umgangs- und Sorgerecht wurde ich in keine Entscheidung einbezogen. Dass du als Mann wirklich keine Chance in diesem Rechtsstaat hast, war schlimm. Mein Vatersein hatte mehr mit Kämpfen zu tun, bis sie volljährig waren.

Man muss sich mit Lebensumständen, die man übergestülpt kriegt, arrangieren. Ich fühle mich nicht unglücklich. Meine jetzige Frau habe ich 1999 kennengelernt. Sie brachte zwei Teenager mit. Das war noch einmal ganz neu für mich. Ich habe eine Familie geheiratet. Bis heute eine Erfolgsstory. Aber eigentlich waren alle drei Familienformen spannend. Ich bin gern Vater und Opa. Es sind schon wieder fünf Enkel da. Würde sich ein Kind nicht mehr melden, würde mich das ärgern, vielleicht sogar verletzen.

Mein Vater hatte ein arbeitsreiches Leben. Aber er war auch immer für uns da und eine Autoritätsperson. Da herrschte mehr Disziplin als heutzutage. Was handwerkliche Dinge betraf, war er ein Allroundgenie. In jeder Hinsicht hat er es irgendwie gerissen, ob sportlich oder sonst wie. Der absolute Kämpfer. Bis zu seiner Alkoholkrankheit.

An erster Stelle steht die Liebe für die Kinder. Dazu Durchsetzungsvermögen, ein paar handwerkliche, sportliche und musikalische Fähigkeiten schaden definitiv auch nicht. Heute muss man für alles Geld haben. Es gibt Drogenprobleme und andere Gefahren. Das kannten wir nicht.

Andreas Siedler (53)

verheiratet, Patchwort-Familienerfahrung mit 5 eigenen und angenommenen Kindern, in Sachsen geboren, 1984 in die BRD übergesiedelt, arbeitet heute als Filialdirektor und lebt in der Nähe von Kamenz



Mein Vatersein hatte mehr mit Kämpfen zu tun.

Ich habe völlig unterschätzt, wie viel Zeit man für ein Kind braucht.

Ich bin in Polen geboren, lebe seit 1981 in Deutschland. Meine erste Tochter wurde 2005 geboren. Ich hatte gerade eine Firma gegründet und glaubte, dass das unproblematisch mit der Familie vereinbar sei. Das war naiv: ich habe völlig unterschätzt, wie viel Zeit man für ein Kind braucht. Ich wollte immer vier Kinder haben, weil ich selbst Einzelkind war.

Jetzt haben wir drei Töchter. Vielleicht nehmen wir irgendwann noch ein Pflegekind auf. Wir haben noch Platz im Herzen. Ein Junge würde mich noch mal ganz stark mit mir selbst konfrontieren. Für meine Mädchen bin ich der große Alleskönner. Mein Vater war immer präsent und stand auch zu mir, wenn ich Mist gebaut habe. In der Familie, nach innen, war er stets Vorbild für mich. Nach außen aber ging er oft den Weg des geringeren Widerstands, anstatt sich durchzusetzen.

Haben die Kinder Fragen, kommen sie zu uns. Wenn die Älteste beginnt, sich für Sex zu interessieren, geht sie zu ihrer Mama. Ich versuche, ich selbst zu sein und mich nicht zu verstellen. Struktur, zum Beispiel gemeinsames Essen, ist mir wichtig. Die ersten zwei, drei Jahre wusste ich alles, was für ein Plüschtier sie haben, wer mit wem wo wann war. Jetzt erzählen meine Töchter ein Zehntel von dem, was sie wirklich erlebt haben und die Hälfte von dem, was sie bewegt.

Trotzdem sehe ich mich als Vorsteher der Familie. Ich muss Bescheid wissen und den Überblick haben. Ich stehe dafür gerade, was alle machen. Aber ich bin nicht dafür verantwortlich, dass die Familie Geld hat. Wenn die Firma einmal insolvent gehen sollte, ist das keine Katastrophe. Dann findet sich eine Lösung. Der Hafенmeister eines zuverlässigen Hafens – das passt vielleicht besser als Vorsteher.

Als meine mittlere Tochter vier Jahre alt war, sagte sie: „Ich möchte mich übrigens taufen lassen.“ Stille am Tisch. Wir hatten damit gar nichts am Hut, aber da ging eine Art Revolution durch die Familie. Vor drei Jahren sind wir alle Christen geworden. In der jetzigen Gesellschaft ist alles flüchtig und unzuverlässig. Es ist gut, wenn etwas stabil ist - für mich ist das der Glaube. Männern wünsche ich, dass sie Männer sein können. Dass Frauen ihnen das Eckige oder Kauzige lassen.

Lukasz Kopinke (38)

verheiratet und hat 3 Kinder, ist in Polen geboren,
lebte seit 1981 in der BRD, arbeitet heute als Informatiker
in seiner eigenen Firma in Leipzig und lebt auch dort



Ein Junge würde mich noch mal ganz stark mit mir selbst konfrontieren.

Ich habe von meinem Vater das Lesen übernommen.

Ich bin mit 21 Vater geworden. Schön! Zu DDR-Zeiten konnte man so eher eine Wohnung bekommen. Ich wurde sehr konservativ erzogen. Es hieß: Bevor ein Kind kommt, muss man verheiratet sein. Das haben wir gemacht. Ich habe noch studiert und wir hatten nicht vor, so schnell Eltern zu werden. Das hat sich einfach so ergeben und es war völlig in Ordnung.

Mein Sohn war jede Nacht nach vier Stunden Schlaf putzmunter, wollte spielen oder sich im Garten die Kaninchen ansehen. Das ging natürlich nicht. Er ist dann recht verwöhnt worden und hatte es schwer, sich in der Gemeinschaft im Kindergarten einzuordnen. Als er 13, 14 war, wurde es sehr schwierig. Seine Freunde gefielen uns nicht. Zu dieser Zeit war er sehr auf die Mutter fixiert. Nach der Trennung von ihr kühlte sich das Verhältnis zu meinem Sohn immer mehr ab. Schließlich gab es gar keinen Kontakt mehr.

Als er Vater wurde, schrieb mir meine Schwiegertochter. Wir haben uns dann getroffen und die ganzen Jahre abgehakt. Plötzlich hatten wir wieder ein Superverhältnis. Die Aussöhnung mit meinem inzwischen erwachsenen Sohn war etwas ganz Wertvolles. Meine jetzige Frau brachte zwei Töchter mit in die Ehe. Wir hatten von Anfang an ein wunderbares Verhältnis.

Als Großvater von inzwischen vier Enkeln versuche ich, wieder gut zu machen, was ich früher versäumt habe. Drachen bauen und steigen lassen – Dinge, die ich selbst als Kind mit meinem Vater erleben durfte. Das waren leider nicht so viele. Meine Mutter musste uns Kinder die meiste Zeit allein großziehen, weil mein Vater aus politischen Gründen inhaftiert war. Aber wenn er da war, hat er sich um die Familie gekümmert.

Mutter, Vater und Kinder finde ich ideal. Aber ich habe auch kein Problem mit Patchwork-Familien. Alleinerziehende bedaure ich. Ich finde allerdings, materielles Verwöhnen muss nicht sein. Wir haben als Kinder gebastelt. Der grenzenlose Medienkonsum ist ungesund. Ich habe von meinem Vater das Lesen übernommen. Eine gewisse Gelassenheit bei der Erziehung ist gut. Nicht auf 300 Ratgeber hören, sondern auf das Herz und das eigene Gefühl.

Claus Hörrmann (59)

verheiratet in einer Patchwork-Familie, geboren in Baden-Württemberg, hat drei Kinder, leiblich und angenommen, ist Lehrer für Förderschulen und lebt und arbeitet heute in Dresden



Die Aussöhnung mit meinem inzwischen erwachsenen Sohn war das Beste.

Ich habe meinen Frieden mit meinem Vater gemacht.

Als ich vor 13 Jahren erfuhr, dass ich Vater werde, waren wir schon über zehn Jahre zusammen. Ich bin Wunschvater, aber das ist eine sehr spezielle Geschichte. Johannes ist mehrfach schwerstbehindert, verursacht durch Hebammenfehler. Wir wussten lange nicht, ob er überleben wird. Täglich müssen wir Dinge meistern, die mit einer unbeschwerten Vaterschaft nichts zu tun haben. Aber man kann daran auch wachsen.

Johannes hat einen immensen Pflegebedarf. Wir können ihn nie längere Zeit unbeaufsichtigt lassen. Er geht in eine heilpädagogische Schule und das ist ein großes Glück. Diese Vaterschaft ist nicht vergleichbar mit dem, was wir bei unseren anderen drei Kindern erleben. Helene wurde anderthalb Jahre nach Johannes geboren. Im ersten Moment waren wir nicht begeistert, weil wir nicht wussten, wie es mit Johannes weiter geht. Doch es war das Beste, was passieren konnte.

Dass das gewünschte dritte Kind im Doppelpack kam, war nicht vorherzusehen. Jetzt ist die große Familie eine große Freude. Es ist wunderbar zu sehen, wie unterschiedlich sich die Kinder entwickeln. Aber es ist auch anstrengend. Ich bin für meine Kinder da und vermittele ihnen Werte. Wir versuchen, einen normalen Alltag zu leben, in dem es trotz Johannes' Behinderung rund läuft. Jeder Tag ist eine neue Herausforderung. Ich bin glücklich, mit diesen Kindern zusammen leben zu können.

Ich erwarte nicht, dass meine Kinder später sagen, es war alles Gold. Aber wenn sie auf eine gute Kindheit und eine fröhliche Familie zurückblicken, das würde mich freuen. Ich selbst hatte kein angstfreies Verhältnis zu meinem Vater. Er war mir kein Partner, obwohl ich ihn als Macher geschätzt habe. Wenn ich Sorgen hatte, stand er nie zur Verfügung. Emotional fühlte ich mich nicht angenommen. Aber ich habe meinen Frieden mit ihm gemacht. Väter sollten ihren Kindern helfen, sich in dieser Welt zu sortieren. Innere Gelassenheit ist für mich Voraussetzung, um wahrzunehmen, was mit dem Gegenüber gerade los ist. Miteinander im Gespräch zu bleiben, ist generell wichtig.

Lars Gustav Schwenzer (52)

verheiratet, geboren in Sachsen, 4 Kinder, eines mit Handicap, ausgebildeter Elektriker, lebt und arbeitet heute als Referent für Theaterpädagogik in Dresden



Ich bin Wunschvater, aber das ist eine sehr spezielle Geschichte.

Kinder immer zu bespaßen, ist nicht meins.

Ich wollte immer viele Kinder haben. Der erste Sohn wurde an meinem Geburtstag 2007 geboren. Die Freude begann schon mit der Nachricht. Man überlegt, wie hat es der eigene Vater gemacht? Der war liebevoll, aber eher schweigsam. Ist das Kind da, stellt es alles auf den Kopf. Es braucht die Mutter und die Brust. Das war frustrierend als Mann. Im zweiten Lebensjahr war ich zu Hause. Anfangs dachte ich, wir kriegen eine Linie durch, aber das funktionierte nicht. Kinder wollen prinzipiell etwas Gutes für einen, man muss es nur erkennen.

Heute habe ich vier Söhne: acht, sechs, drei und zwei Jahre alt. Ja, blöd, wenn die Wände angemalt werden, aber ruhig und gelassen zu bleiben, auch bei Stress, das macht Vatersein für mich aus. Für mich ist die Ehe ganz wichtig. Es ist wunderschön, wenn man sieht, was sich alles entwickelt. Gerechtigkeit ist mir enorm wichtig, auch wenn ich nicht jedes Kind gleich behandeln kann.

Mit meinem Vater musste ich immer Englisch-Vokabeln pauken. Und oft musste ich mit in Museen. Er wollte seinen Kindern was bieten. Finde ich auch gut, aber Kinder immer zu bespaßen, ist nicht meins. Wenn ich sehe, was die Jungs alles mit einem Stock machen! Innerhalb einer Stunde ist er ein Gewehr, dann ein Telefon, dann eine Angel. Handwerklich hat uns mein Vater viel mitmachen lassen. Ich selbst lasse auch mal Dinge laufen, wenn ich das Risiko einschätzen kann.

Ich möchte zu Hause bleiben, bis der jüngste Sohn in die Schule kommt. Dann will ich mich gern selbstständig machen. In Elternzeit ist man raus aus dem Arbeitsleben. Ab und zu übernehme ich eine Honorartätigkeit. Aber regelmäßige Informationen vom Arbeitgeber wären super. Wie wir unsere vereinbarte Familienarbeitszeit von 60 Stunden später aufteilen, werden wir sehen. Wir wollen, dass Familie und Beruf zusammen gehören. Das Modell des Vaters als Ernährer der Familie ändert sich. Nicht der Mann ist das starke Geschlecht ist, sondern eher die Frau. Das Wort Herdprämie finde ich eine Frechheit – es ist qualitative Bindungszeit. Ich wünsche mir, dass die wie ein Job bezahlt und wertgeschätzt wird.

Thomas Ristau (30)

verheiratet, geplant noch 3 Jahre in Elternzeit mit 4 Kindern, geboren in Sachsen, ist Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagoge und lebt heute in Spechthausen



Wie wir unsere vereinbarte Familienarbeitszeit von 60 Stunden später aufteilen, werden wir sehen.

Mein Auto sah aus wie ein rollendes Kinderzimmer.

Ich bin ein Spätgebärender. 2012 war ich knapp 45. Die Partnerschaft war toll, wir haben geheiratet und als sich die Schwangerschaft ankündigte, dachte ich, hoppla, jetzt wirst du erwachsen. Bei der 14-Stunden-Geburt hatte ich Tränen in den Augen. Als unsere Tochter anderthalb war, trennten wir uns leider. Aber ich habe der Kleinen versprochen, dass ich alles für sie tun werde. Ich musste hart dafür kämpfen. Es waren viele Hürden zu überwinden, um Vater sein zu dürfen. Aber im Umkreis öffneten sich dann auf einmal zwei, drei Türen.

Mein Vater hat mich sehr unterstützt. „Das ist dein Kind, du musst diesen Weg gehen, mach das.“ Ich musste Widerstände, die ich früher nie sah, überwinden und Wut, Verzweiflung und Schmerz zurückstellen. Als ich erfuhr, dass die Mutter 500 Kilometer wegzieht, war das ein Schlag. Im ersten Augenblick undenkbar. Ich wusste nicht, wie ich das machen sollte. Ich musste mein Kind zunächst ziehen lassen, es war sehr schwer. Habe dann fast ein Jahr jedes zweite Wochenende meine Tochter in Dresden in einer Ferienwohnung betreut. Vater in einer fremden Stadt mit einem kleinen Kind, ohne jede Hilfe - das war spannend. Mein Auto sah aus wie ein rollendes Kinderzimmer.

Ich wollte niemals dieser Zirkus- oder Urlaubspapa sein, sondern den Alltag erleben. Irgendwann hatte ich das Gefühl, nirgends mehr zu Hause zu sein. Finanziell und logistisch war alles auf Dauer nicht machbar. Wieder öffnete sich eine Tür. Ich bekam eine Wohnung in der Nähe meiner Tochter angeboten. Kurze Rolle rückwärts zurück, doch auch im Job ergab sich eine Lösung. Mein Leben hat sich komplett geändert. Als Vater erlebe ich viel mehr und ich verstehe meinen eigenen Vater heute viel besser. Er war konsequent und hat mich nie angelogen. Aber er konnte seine Liebe nicht durch Zärtlichkeit zeigen.


Am zweiten Tag in der neuen Wohnung malte meine Tochter ein Bild: sich selbst, den Papa und dazwischen unser neues Zuhause. Da wusste ich: sie ist jetzt angekommen, es kann weitergehen.

Manfred Waldeck (48)

geschieden und zu seiner Tochter nach Dresden gezogen, in Nordrhein-Westfalen geboren und als Repräsentant einer Uhrenfirma in Nord- und Ostdeutschland unterwegs



Ich wollte niemals dieser Zirkus- oder Urlaubspapa sein.

A photograph of a man in a light blue shirt holding a baby wrapped in a striped blanket. The man is looking down at the baby. The background is a bright, outdoor setting. A green decorative shape is in the top right corner.

Ich finde, jeder Mann, der in Elternzeit war, wird seine Frau nie wieder fragen: „Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?“

Ich dachte immer: „Kinder? Sollen mal die anderen kriegen.“ Das erste Kind kam überraschend und änderte mein Leben grundlegend. Ich war Mitte 30. Es war klar, dass ich mich genauso kümmere wie meine damalige Partnerin. 2005 gab es noch kein Elterngeld. Klar, die ersten zwölf Monate gehören der Mutter, schon weil du als Mann am Anfang mit dem Kind so gar nichts anzufangen weißt. Weil es etwas völlig Fremdes ist. Kurz bevor ich mit meinem Sohn Bruno in Elternzeit gehen wollte, hatte ich einen Motorradunfall. Vor meiner OP ging mir einiges durch den Kopf. Was ist, wenn ich nicht mehr aufwache? Wenigstens bleibt etwas von dir. In diesem Moment wurde mir klar, was im Leben wirklich wichtig ist.

Als ich wieder anfang zu arbeiten, bekam ich die Möglichkeit, mich beruflich zu verändern. Das wollte ich eigentlich nicht, aber offensichtlich war man 2006 selbst in der Verwaltung noch nicht so weit.

2013 heiratete ich Maria und wurde mit 45 noch einmal Papa. Meine Frau ist selbstständig. Nach zwei Monaten blieb ich mit unserer Tochter Ella zu Hause. Das erste Vierteljahr sind wir zu „Mamas Arbeit“ zum Stillen mitgefahren. Ich finde, jeder Mann, der in Elternzeit war, wird seine Frau nie wieder fragen: „Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?“ Urlaub ist das gewiss nicht. Was man am meisten zu schätzen lernt, ist ein bisschen Zeit für sich zu haben.

Ich wünsche mir, dass sich mehr Männer für eine längere Elternzeit entscheiden und sich auch danach mehr Zeit für ihren Nachwuchs nehmen. Mittwochs ist Bruno-Tag, da gehe ich pünktlich, ohne Diskussion! Das werde ich bei Ella auch durchsetzen. Zum Vatersein gehört Verantwortung. Hat man wie ich die statistische Lebenshälfte überschritten, sieht man vieles gelassener, aber auch kritischer. Familie bedeutet füreinander einzustehen und sich selbst zurückzunehmen. Bewusste Vaterschaft war auch bei mir ein Prozess. Im Zweifel sollte man sich immer für seine Kinder entscheiden, auch wenn der wirtschaftliche Druck, dass Väter und Mütter arbeiten müssen, heute höher ist als vor 30 Jahren. Denn Zeit ist mehr wert als Geld!

Torsten Küllig (46)

verheiratet, zwei Kinder mit zwei Frauen, in Sachsen geboren, als Diplom-Verwaltungswirt lebt und arbeitet er in Dresden und hatte von Juni 2014 bis November 2015 Elternzeit.



Bewusste Vaterschaft war auch bei mir ein Prozess.

Hintergrund zur Entstehung der Broschüre und erste Ableitungen

Väter in Sachsen, Väter im Wandel - anfangs eher eine Fragestellung. Bereits in der Sächsischen Männerstudie 2009, welche gemeinsam mit Professor Dr. Lothar Böhnisch und der TU Dresden entstand, wurde eine Lücke zwischen den Wünschen der Väter nach einer aktiven Vaterschaft und der Realität deutlich. Väter nahmen die zusätzlichen Partnermonate der Elternzeit und überwiegend beklagten sie den Mangel an eigener Zeit mit den Kindern. Nach gerade einmal 7 Jahren liegt Dresden als mehrfache Geburtenhauptstadt bei der Inanspruchnahme der Elternzeit mit 49,0% weit vorne¹. Sind die Ergebnisse von 2009 schon Geschichte oder wie sieht das Leben und das Selbstverständnis von Vätern heute aus? Und nicht nur das, sondern auch die Frage, was hat sich wie verändert?

Entstanden sind 16 Interviews mit Vätern, Großvätern und Söhnen. Über 20 Stunden Interviewmaterial mit Einblicken in Wünsche, aber auch Herausforderungen im eigenen Eltern- und Vatersein. Zentral steht dabei der eigene Anspruch im Vordergrund, ein guter Vater zu sein. Aber was zeichnet einen guten Vater aus? Nicht immer sind die eigenen Kindheitserfahrungen tauglich, sind die Erfahrungen mit dem eigenen Vater ambivalent.

Auf dem Weg in die Geschichte der Väter- und Großvätergenerationen wird deutlich, dass ein großer Schritt gelungen ist. Waren noch vor dem 2. Weltkrieg patriarchale und strafende Väter, die bedingungslosen Gehorsam von der Familie und den eigenen Kindern einforderten, die Realität, wuchsen nach dem Krieg Kinder auf, die später dieses Selbstverständnis in Frage stellten. Ihnen wurde wichtig mit den eigenen Kindern auf Augenhöhe zu leben, sie nicht durch Züchtigung und Gewalt zu erziehen und ihnen Liebe und emotionale Nähe zukommen zu lassen. Soweit ihnen das möglich war.

Die heutige Vätergeneration geht körperbezogener und emotionaler mit den eigenen Kindern um, sie will von Anfang an dabei sein und sich auch in die Kindererziehung und in die Auseinandersetzung um einen gemeinsamen Erziehungsstil einbringen. Dass Väter dabei nach wie vor viel mit sich selbst ausmachen, Erziehungsratgeber scheuen und auf das praktische Tun und Zusammensein mit ihren Kindern setzen, ist eine typisch männliche Aneignungsform, die neben neuen Erfahrungen ebenso Unsicherheit mit sich bringt. Väter erscheinen dann manchmal zu angepasst, sich selbst vergessend oder überzogen kämpferisch.

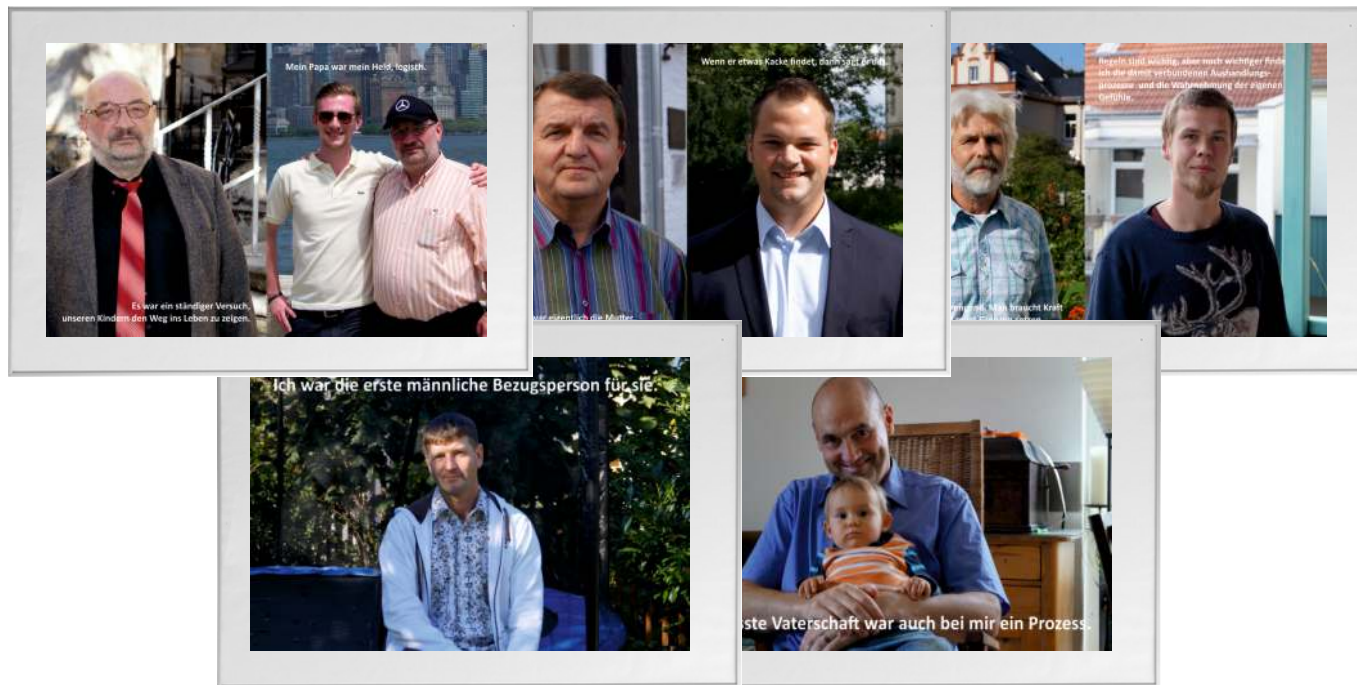
Was aber alle Väter eint, ist der Wille zur Veränderung. Jede weitere Vätergeneration hat die Freiheit, auf diesem geebneten Weg die nächsten Schritte zu gehen, sich selbst als Vater aktiv einzubringen und dabei gewiss zu sein, dass das Leben das Wichtigste ist und die eigenen Kinder gestärkt und selbstbewusst in dieses Leben gehen werden.



¹ Anteil der 2013 geborenen Kinder, deren Vater Elterngeld bezogen hat, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2015, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/Elterngeld/ElterngeldGeburtenKreise5229204137004.pdf?__blob=publicationFile

Holger Strenz ist Vater von 2 Töchtern, Sozialpädagoge, Systemischer Paar- und Familientherapeut, er untersucht und beforscht das männliche Geschlecht seit fast 20 Jahren und versteht sich als Netzwerker, der Väterarbeit in Dresden und in Sachsen einen Weg bahnt. Er ist Mitglied der Fachgruppe Väter im Bundesforum Männer.

Wanderausstellung „Väter in Sachsen - Väter im Wandel“



Eine kommentierte Ausstellung mit Väterbildern in 12 Rahmen (61 x 91 cm) inklusive der Broschüre und einem Ausstellungsflyer können Sie bei uns kostenfrei buchen. Alle Informationen finden Sie unter: www.papaseiten.de/index.php/wanderausstellung

Die Texte in der vorliegenden Broschüre schrieb und verdichtete Frau Dagmar Möbius aus über zweihundert Seiten Interviewmaterial.

Kurz-Porträt

Dagmar Möbius ist Mutter eines Sohnes und einer Patchwork-Tochter, freiberufliche Journalistin und Autorin mit besonderem Interesse für den Zusammenhang von Gesundheit und Gesellschaft. Als examinierte Sprechstundenschwester hat sie zwei Jahrzehnte Praxiserfahrung im ambulanten und stationären Gesundheitswesen in Sachsen und ist neben einem journalistischen und PR-Studium als Psychologische Fachberaterin für Krisenintervention und Notfallnachsorge sowie als ärztlich geprüfte Yoga-Lehrerin ausgebildet. Sie lebt heute im Berliner Umland und arbeitet bundesweit. www.dagmar-moebius.de

Foto: Annett Zollfeldt



Regeln sind wichtig, aber noch wichtiger finde ich die damit verbundenen Aushandlungsprozesse und die Wahrnehmung der eigenen Gefühle.

Dieses Vaterwerden kam bei mir immer überraschend.

Ich habe meinen Frieden mit meinem Vater gemacht.
Man muss sich mit den Lebensumständen arrangieren.

Er war jedes Wochenende mit mir beim Fußball und mein größter Fan, aber auch mein schärfster Kritiker.

Eine Patchwork-Familie wäre nicht mein Ziel.
Ich wollte niemals dieser Zirkus- oder Urlaubspapa sein.

Jetzt kann ich auf Augenhöhe mit meinem Vater reden.

Väter im Wandel

A woman with long blonde hair, wearing a blue dress and a floral hat, is walking away from the camera on a path. The path is illuminated by a bright light source, creating a lens flare effect. The background is a deep blue with some light streaks.

Väter

Mein Vatersein hatte mehr mit Kämpfen zu tun.

Das klassische Familienmodell gibt es wohl nicht.

Mein Sohn hat eine andere Idee vom Leben als ich.

Ich finde, jeder Mann, der in Elternzeit war, wird seine Frau nie wieder fragen: „Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?“

Wenn er etwas Kacke findet, dann sagt er das.

Das Gefühl, nicht viel Zeit für mich zu haben, begleitet mich.